

»Aufwändig, aber gelingend!« – Alltagsstrategien Hörgeschädigter

Mireille Audeoud und Peter Lienhard

Wie gut fühlen sich junge hörgeschädigte Erwachsene beruflich und sozial integriert? Ein mehrjähriges Forschungsprojekt, das wir hierzu durchgeführt haben, hat die diesbezügliche Situation in der deutschsprachigen Schweiz untersucht (Audeoud & Lienhard 2006). Dabei hat sich gezeigt, dass im beruflichen wie auch im sozialen Bereich Integration in den überwiegenden Fällen zu gelingen scheint. Dieses Gelingen ist aber mit einem erheblichen Mehraufwand der Betroffenen verbunden. Dieser Mehraufwand kann Stress auslösen. Trotzdem scheinen die Betroffenen diesen Aufwand oft nicht als nur negativ zu bewerten. Es geht im vorliegenden Beitrag darum, den besonderen Alltagsstress Hörgeschädigter fassbar zu machen und zu sehen, mit welchen Alltagsstrategien dieser angegangen wird. Ein Augenmerk wird dabei vor allem auf die Ressourcen, Strategien und Haltungen gelegt, die Hörgeschädigte in ihrem Alltag unterstützen und die bewirken, dass sie sich wohl und integriert fühlen. Dazu werden neben den Ergebnissen unserer eigenen Untersuchung Erkenntnisse weiterer Studien hinzugezogen.

Unterschiedliche Haltungs- und Handlungstypen

In der oben genannten Studie sollte nicht nur die subjektive Einschätzung über Integriertsein erfasst werden; es sollte in Anlehnung an das salutogenetische Konzept (Antonovsky 1997) betrachtet werden, wie Hörgeschädigte in ihrem Alltag integriert, handlungsfähig und letztendlich gesund bleiben. Nach einem intensiven Recherche-, Diskussions- und Abwägungsprozess sind wir zu folgender Definition von Integration gelangt, die für unsere Forschungsarbeit handlungsleitend war:

»Integriertsein bezeichnet ein dynamisches aber überdauerndes und verlässliches Gefühl des Eingebundenseins, der Autonomie und des Wohlbefindens in sozialen und beruflichen Bezügen. Die Herausforderungen des Lebens können weitgehend in einem sinnhaften Gleichgewicht gehandhabt werden. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen wirken dabei unterstützend« (Audeoud & Lienhard 2006, S. 26).

Als wesentliche Ergebnisse der Studie, die in Form einer Fragebogenerhebung (N = 278) sowie mit vertiefenden Interviews (N = 26) durchgeführt wurde, können festgehalten werden:

- Die meisten Befragten zeigen ein sehr dynamisches Gefühl des Eingebundenseins, doch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken dabei nicht immer unterstützend. Entweder fehlen Integrationsleistungen auf hörender Seite, oder Hörgeschädigte fühlen sich in ihrer Autonomie eingeschränkt. Es kann nicht immer von einer gegenseitigen Adaption (Anpassungsleistung) ausgegangen werden.

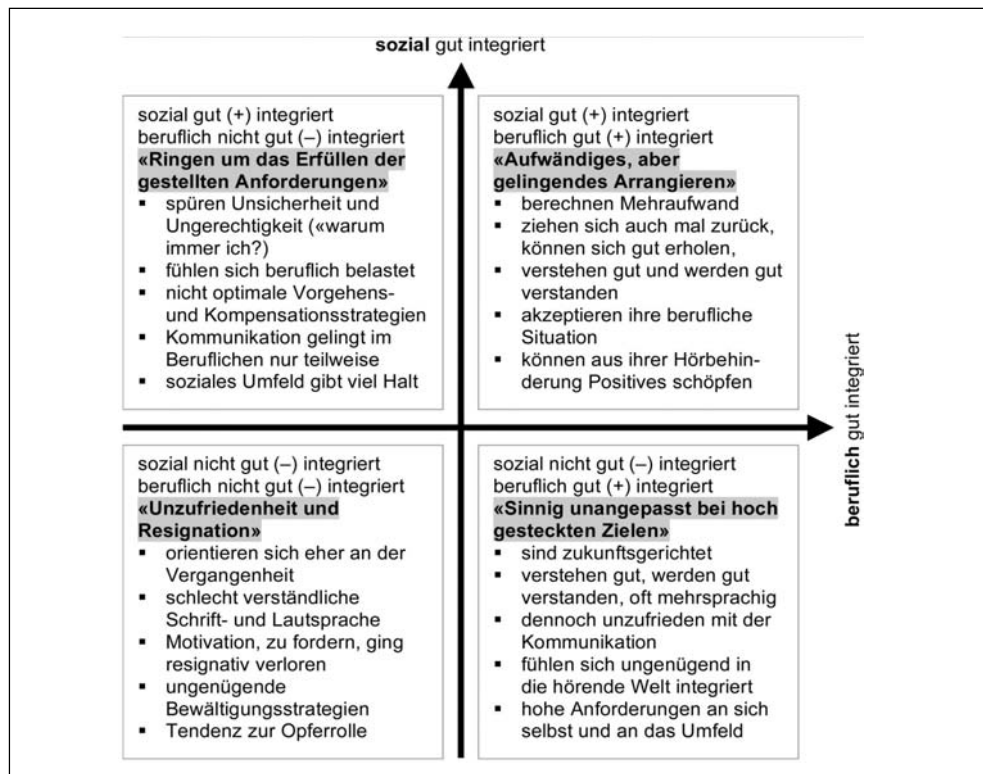


Abb. 1: Selbstdeklariertes berufliches und soziale Integrationsempfinden hörgeschädigter junger Erwachsener in der Deutschschweiz. Die grösste und wichtigste Gruppe ist diejenige, die sich sowohl als sozial als auch als beruflich gut integriert einschätzt.

- Die meisten Betroffenen fühlen sich zwar integriert, können die Herausforderungen an ihr Alltagsleben also weitgehend in einem sinnhaften Gleichgewicht behalten. Dies aber meist nur, weil sie einen mehr oder weniger großen Aufwand leisten, um integriert zu werden oder zu bleiben und ihr Wohlbefinden zu erhalten. Man kann also sagen, dass sie im Sinne unserer Integrationsdefinition als sehr dynamisch gelten – eventuell schon fast zu dynamisch.
- Aus den Erzählungen und Angaben der Befragten konnten vier verschiedene Gruppen herausgearbeitet werden – Gruppen, die sich durch bestimmte Haltungen und Alltagsstrategien unterscheiden. Diese Typisierung ist für unsere weiteren Überlegungen sinnvoll, auch wenn sie die Alltagsrealität verkürzt darstellt (Abbildung 1)¹.

In diesen vier Gruppen wird unterschiedlich mit Alltagshürden umgegangen. Es sind verschiedene Bandbreiten von Alltagsstrategien feststellbar » ebenso verschiedene grundlegende Haltungen, die zeigen, wie ein Mehraufwand gewertet wird.

¹ Zur Erläuterung des Begriffs »sinnig unangepasst« im rechten unteren Quadranten: Diese Personen in dieser Gruppe fordern sehr viel Anpassung von den Hörenden an die Hörgeschädigten und finden, dass es sinnvoll ist, dies zu fordern. Damit machen sie sich oft unbeliebt, denn sie passen sich – aus der Sicht der Hörenden – nicht genügend an; sie sind unangepasst, weil sie gelingende Kommunikation fordern. Dies wird als »sinnig unangepasst« gesehen.

- Aspekte wie *Kommunikationsgelingen* (verstehen und verstanden werden), *allgemeine Lebensorientierung* (Haltungen, Persönlichkeit, Erfahrungswelten etc.) und *Integrationsleistung der hörenden Umwelt* beeinflussen das Wohlbefinden. Wenn dieses Wohlbefinden gestört wird, kann Stress entstehen – vorübergehend oder andauernd.

Stress

Stress – ein Begriff, der häufig und unterschiedlich verwendet wird und entsprechend definitorisch eingegrenzt werden muss. In unserem Verständnis wird Stress als ein Spannungszustand gesehen, bei dem ein normales Gleichgewicht zwischen – persönlicher oder von außen gestellter – Anforderung und Können nicht mehr gegeben ist. Es muss eine vorübergehende innere Adaptionsleistung (Anpassung an die hörende Mehrheit) erbracht werden, damit wieder ein überdauerndes Gleichgewicht und Wohlbefinden herrschen. Wir nehmen damit eine transaktionale Perspektive ein: Person und Umwelt stehen in *gegenseitiger* Beeinflussung.

Ebenso besteht eine gegenseitige Beeinflussung zwischen Seele und Körper. Zusammenhänge zwischen Alltagsbelastungen und Gesundheitsproblemen (Herzkrankheiten etc.) können als erwiesen gelten. Je häufiger und intensiver Alltagsbelastungen sind, desto schlechter ist die körperliche und mentale Gesundheit der Menschen. Dagegen wird festgestellt, dass mit abnehmenden Alltagsproblemen das Wohlbefinden wieder zunimmt (*Chamberlain & Zika* 1990).

Hörgeschädigtenspezifischer Stress

Forschungsergebnisse zeigen, dass wahrgenommener Stress bei Menschen, die benachteiligten Gruppen angehören, signifikant höher ist als bei der allgemeinen Bevölkerung: Menschen mit einem »tieferen sozioökonomischen Status [oder] Erwerbslose und Behinderte, jene in Beschäftigungen mit relativ tiefem Status- oder Kontrollniveau, diejenigen die geschieden, getrennt oder nicht verheiratet sind, ethnische Minderheiten, Frauen und Jugendliche«² (*Cohen & Williamson* 1988, zitiert in *Jones et al.* 2006, S. 26). Sie leben täglich in Auseinandersetzung mit einer eventuell diskriminierenden Umwelt, da sie sich ihr anpassen müssen. Diese Gruppen sind durch ihre Situation gezwungen, eine erhöhte Adaptionsleistung zu erbringen, um ökonomisch und sozial in ausreichendem Maß partizipieren zu können. Die Frage stellt sich nun, ob und inwieweit Hörgeschädigte zu dieser Gruppe zu zählen sind, also hörgeschädigtenspezifischen Stress haben.

Bis jetzt ist in der hörgeschädigtenspezifischen Literatur das Thema Stress nicht breit diskutiert worden. Ist deshalb davon auszugehen, dass die meisten Hörgeschädigten eine ähnliche Intensität und Bandbreite an Stressoren wahrnehmen wie Hörende? *Jones, Ouellette und Kang* (2006) bemerken, dass etliche hochgradig Hörgeschädigte mehr Stress haben als Hörende: »Einige mögen zusätzlichen Stress erfahren im Zusammenhang mit Faktoren wie Unterbeschäftigung oder Erwerbslosigkeit«.

² Original: Persons »with relatively low socioeconomic status ..., the unemployed and disabled, those in occupations with relatively low degrees of status and control, those who are divorced, separated, or never married, racial and ethnic minorities, females, and the young«.

keit, Schwierigkeiten in täglichen Interaktionen mit Hörenden in unzugänglichen Settings³ (S. 26). Gehörlosenspezifische Alltagshürden wie nicht gelingende Kommunikation und bestehende Barrieren bezüglich Zugang zu Informationen (öffentliche Verkehrsmittel, Politik, Bildung⁴) werden hier angesprochen, jedoch nicht genauer charakterisiert. Welche Alltagshürden diese Zugangsprobleme bewirken, wird nicht erläutert. Hier besteht eine Lücke in der hörgeschädigtenspezifischen Literatur.

Wichtig für die pädagogische Praxis aber ist ein Wissen um die Stress verursachenden Situationen. Mit unserer Studie haben wir damit begonnen, Alltagshürden festzuhalten, die als stressauslösende Situationen zu kategorisieren sind. Hierbei sind die oben genannten Probleme von Erwerbslosigkeit nicht erwähnt, sondern eher die Schwierigkeiten in täglicher Interaktion und mangelndem Zugang. So entstehen durch Informationsmangel oder Missverständnis – in der Mehrzahl durch die Unwissenheit Hörender – unsichere Situationen. Sogar bei richtigem Verstehen ist nie eine totale Kontrolle möglich, da immer die Frage bleibt: »Hab ich das wohl richtig verstanden?«. Unsichere Situationen werden dadurch verstärkt, dass unklar ist, wie viel von wem gefordert werden darf oder kann.

Das Nicht-Hören-Können wird von den Betroffenen nicht direkt als Alltagshürde bezeichnet. Vermutlich liegt dies daran, dass viele Betroffene hörgeschädigt geboren oder sehr früh erblenkt sind.

Es werden eher Sekundärfolgen beschrieben: Kontaktschwierigkeiten, Sich-Erklären-Müssen (»outen«), Kommunikation gelingend aufbauen und beibehalten. Die grundlegende Problematik ist Verstehen und Verstanden-Werden und, dass die Hörbehinderung an sich nicht klar einschätzbar ist:

- Gleichzeitiges Aufnehmen und Verarbeiten von Informationen (bei Gesprächen mit mehr als zwei Personen, eventuellen Störgeräuschen und störenden Lichtquellen, richtigem Zusammensetzen von Informationsbruchstücken etc.) kann ein Sich-Eingeben erschweren. Ein weiteres Gefühl, das immer wieder beschrieben wird, ist das »Hinterherhinken«: Da Nebeninformationen aus informellen Gesprächen, den Medien oder auch verpasstes Allgemeinwissen und fehlende Bildungsinhalte nicht als Informationsgrundlagen bestehen, können Verstehenslücken oft nicht gefüllt werden.
- Durch die Unsichtbarkeit der Behinderung ist ein richtiges Einschätzen auf Seiten der Hörenden schwer möglich. Je besser die Sprechkompetenzen der Hörgeschädigten, desto schwieriger die Akzeptanz Hörender, dass wirklich eine Kommunikationsbehinderung besteht. Zudem wird durch das Unsichtbare oft die Behinderung wieder vergessen.

³ Original: »Some may experience additional stress related to such factors as underemployment or unemployment, difficulties in daily interactions with hearing people in settings that are not accessible«.

⁴ Tatsächlich haben Gehörlose durch eventuell nicht gleichberechtigten Bildungszugang das Problem der Erwerbslosigkeit (eher bei Gehörlosen mit tiefem Bildungsabschluss) oder Unterbeschäftigung (bei Gehörlosen mit höherem Bildungsniveau), bestätigt durch Long (1992) und Schirmer (2001) für die amerikanische Situation.

Hörgeschädigtenspezifischer Stress wird von uns als etwas gesehen, das zusätzlich zum »normalen« Alltagsstress (Nicht-Hörgeschädigter) besteht und als andauernder Stress bezeichnet werden könnte, der primär mit dem Erlangen und Austausch von Informationen im Zusammenhang steht. Der gewichtigste Stressor ist die Gleichzeitigkeit. Einzelne auftretende Stressoren können meist »gemanaged« und kompensiert werden; durch das gleichzeitige Auftreten verschiedener Stressoren kommt es zu erhöhter Anstrengung (Mehraufwand), es kann zu einem Spannungszustand kommen – und in der Folge möglicherweise zu einer Stresssituation.

Es ist eine Frage der Bewertung dieses Mehraufwands. Drei Typen der Bewertung von sich wiederholenden Alltagshürden sind wie folgt auszumachen (Audeoud & Lienhard 2006):

- Es gibt keinen Mehraufwand im Alltag. Dieser wird verneint: »Aufwand, nein, das würde ich jetzt nicht sagen« (S. 76).
- Es gibt einen Mehraufwand, der jedoch nicht als solcher gewertet wird, weil er zur Gewohnheit, zur zweiten Natur, geworden ist: »Also [ich] habe eigentlich immer mehr gemacht als andere, aber das war mir zur zweiten Natur geworden und [dann] habe ich das intuitiv gemacht, ... mittlerweile ist das kein Aufwand mehr, ich habe mich total daran gewöhnt« (a.a.O., S. 76).
- Es gibt einen klaren Mehraufwand, der sich in erhöhter Anstrengung zeigt. Der wird bewusst genannt: »Bestimmte Hörende sehen mich immer noch mit dem Defizit, und um dieses Defizit auszugleichen, muss ich mehr leisten, mehr Aufwand betreiben, das sage ich auch anderen Gehörlosen immer, »wenn du hoch kommen willst und zeigen willst was, du kannst, musst du einfach mehr Aufwand leisten«, ... 150 Prozent Aufwand« (a.a.O., S. 76).

Es ist eine Frage der Bewertung der anstehenden Anforderungen und der vorhandenen, bewussten Ressourcen, der Art und Weise, wie damit fertig zu werden ist.

Alltagsstrategien und Coping

Ein Alltag ganz ohne Stress ist kaum denkbar: Alltagsstress gehört zum Leben. Jeder Mensch ist täglich mit mehr oder weniger Adaptation an die Umwelt konfrontiert. Doch wie kann damit umgegangen werden, wie kann immer wieder ein inneres Gleichgewicht hergestellt werden, damit kein andauernder Spannungszustand entsteht?

Der englische Begriff »coping«⁵ bezieht sich auf den Prozess, mit den inneren und äußeren Anforderungen umzugehen, die als einschränkend oder überfordernd empfunden werden. Lazarus und Folkman (1984) beschreiben in ihrem transaktionalen Stressmodell, wie Stresssituationen kognitiv bewertet werden. Eine Situation wird in einer primären Bewertung auf ihre mögliche Bedrohung untersucht, ob die Situation Stress oder gar Angst auslöst oder ob sie keine Relevanz hat. Je nach Anforderung kann die Situation auch als Herausforderung gewertet werden.

⁵ Im Deutschen: zurechtkommen, fertig werden mit etwas.

Ist die Situation Stress auslösend – es gibt also einen Stressor – werden in einer sekundären Bewertung die zur Verfügung stehenden persönlichen und sozialen Ressourcen und Handlungsweisen oder Strategien ausgelotet. Es ist in dieser Phase wichtig abzuschätzen, welche Ressourcen aufzurufen sind: eigene Fähigkeiten nutzen (planvolle Lösung, positive Neubewertung, Selbstbeherrschung, Verantwortung übernehmen, Konfrontation, Distanzierung, Flucht oder Vermeidung) oder die Suche nach sozialer Unterstützung.

Die Wahl der Copingstrategie ist abhängig von der Kontrollierbarkeit des Stressors. Ist kein wirklicher »Übeltäter« auszumachen und ist der Stressor nicht wirklich kontrollierbar, wird emotionsfokussiert vorgegangen: Das Unbehagen wird reduziert, indem eigene Gefühle und Gedanken verändert werden. Das Resultat ist oft eine Neubewertung der Situation. Wenn der Stressor veränderbar ist durch direkte Handlung, eventuell sogar in der Situation selbst, dann spricht man von problemfokussiertem Coping. Damit es gar nicht erst zu einem Spannungszustand kommt, kann präventiv antizipatorisches Coping eingesetzt werden.

Je mehr verschiedene Strategien zur Verfügung stehen, desto besser gelingen das Lösen des Spannungszustandes und ein Wiederherstellen von Wohlbefinden (Taylor & Clark 1986). Schon das Wissen, dass man eine Vielzahl von Copingstrategien hat, kann dazu beitragen, die tatsächliche Fähigkeit zu erhöhen, der Adaptation zu genügen (Bandura 1986).

Es kann davon ausgegangen werden, dass Alltagsstrategien Hörgeschädigter gleich systematisiert werden können wie die Hörender.

Etwas Hörgeschädigtenspezifisches kann in der Zugehörigkeit zu verschiedenen »Welten« Hörgeschädigter bestehen. Diese »Welten« verkörpern verschiedene Haltungen und diese können den Alltag mit beeinflussen.

Zugehörigkeit als beeinflussender Faktor für gelingendes Coping

In einer Studie von Jambor und Elliott (2005) werden u. a. Strategien respektive das Selbstkonzept gehörloser Studierender erfragt. Darin belegen die Autoren, dass die identitätsstiftende Zugehörigkeit zu einer Minorität, hier also Gehörlosengemeinschaft, den Abbau von Stress ermöglicht: Die Betroffenen sind dort geschützt vor negativen Haltungen der hörenden Gesellschaft, können Auftanken und die »täglichen Rückschläge, das Misslingen und die Zurückweisungen«⁶ (Jambor & Elliott 2005, S. 63) besser kompensieren. Die Zugehörigkeit wäre also eine positive Grundhaltung gegenüber der eigenen Hörschädigung. Die Strategie wäre dann in der Zugriffsmöglichkeit auf soziale Ressourcen in der Gehörlosengemeinschaft zu sehen. Die im vorhergehenden Kapitel erwähnte Zugehörigkeit zu einer Minderheit scheint zwar ein Mehr an Stress zu bedeuten, jedoch gleichzeitig auch ein Mehr an sozialen Ressourcen.

⁶ Original: »daily setbacks, failure, and rejections«.

Die Autoren bestätigen, dass Gehörlosen mit einer gehörlosenkulturellen oder biculturellen Identität das Coping besser gelingt als jenen, die sich der Gemeinschaft nicht zugehörig fühlen.

Von Leigh und Pollard (2003, zitiert in Jones et al. 2006) wird zudem bestätigt, »dass Gehörlose mit einer marginalen Identität (definiert als weder zugehörig fühlend zu Hörgeschädigten noch zu Hörenden) mehr Schwierigkeiten mit Adaptation [haben]«⁷ (S. 26). Drei Gruppen werden in der Studie von Jambor und Elliott herausgearbeitet, deren Mitglieder folgende Copingstrategien anwenden:

- jene, die sich in die Gemeinschaft zurückziehen und auftanken können (»withdrawal«),
- jene, die ihre Hörbehinderung verstecken (»covering«), wo die Gefahr des Auffliegens selbst schon einen Stressor darstellt,
- die biculturelle Gruppe (»Deaf individuals who develop bicultural skills«), die in beiden Kulturen funktionieren.

Hierbei wird jedoch ein deutlich anderer Coping-Begriff verwendet, der eher im Bereich der grundlegenden Haltung (Zugehörigkeit, Identität) zu verorten ist, die ohne Zweifel den Copingprozess beeinflussen.

Eine schwerhörige junge Frau erzählt von der Erholungsmöglichkeit in der »eigenen Welt«: »Auch mit meinen hörgeschädigten Freunden, dann kann ich über meinen Alltag reden, kann über meine Probleme reden, nachher kommen sie [und sagen], ›ja, das hatte ich auch‹ und dann ›ah! Ich war nicht die Einzige‹. ... und dann danke ich auch wieder ein bisschen Kraft, indem dass sie mir eben Tipps geben. Und äh, Kraft tanken kann ich auch, indem dass ich an diese Schule [Berufsschule für Hörgeschädigte] gehen kann, einmal in der Woche einfach weg von ... der normalen Welt, also von den Hörenden, und in meine Welt quasi zu gehen« (unveröffentlichtes Originalzitat⁸).

Diese klare Verortung ist jedoch nur dann möglich, wenn von einer gefestigten Kultur gesprochen werden kann und eine Abgrenzung zur dominanten hörenden Gesellschaft im Wertesystem definiert ist. Von dieser Rückzugs- und Rückversicherungsmöglichkeit der Gemeinschaft sprechen einige der befragten Schwerhörigen auch, aber mit der Bemerkung, dass es keine wirkliche »Schwerhörigenwelt« gibt: »Also es gibt dann irgendwie schon eine dritte Welt, eine schwerhörige, aber die besteht nicht wirklich, die ist nicht so groß wie die Gehörlosenvelt, ... also die Schwerhörigenkultur müsste man aufbauen. Also langsam ist man ein bisschen dabei, langsam gibt es mehr Schwerhörigenvereine, auch Jugendschwerhörigenvereine, also auch für Junge, die sich engagieren, aber so wirklich eine Welt gibt es nicht« (unveröffentlichtes Originalzitat). Die Situation der Schwerhörigen ist leider in diesem Gebiet von der Forschung vernachlässigt.

⁷ Original: »... that Deaf adults with a marginal identity (defined as unaffiliated with either deaf or hearing people) have more difficulty with adaptation«.

⁸ Im Folgenden werden alle im Kontext der von uns durchgeführten Studie gewonnenen Aussagen, die bislang noch nicht publiziert wurden, mit »unveröffentlichtes Originalzitat« gekennzeichnet.

Beispiele von Alltagsstrategien Hörgeschädigter

Im Rahmen unseres Forschungsprojektes ist eine erstaunliche Vielzahl an verschiedenen Strategien entdeckt worden. Genau wie bei Hörenden sind auch bei Hörgeschädigten primäre und sekundäre Bewertungsmuster auszumachen. Ebenso sind problem- und emotionsfokussierte Strategien zu erkennen. Es soll ein kleiner Einblick gegeben werden in die positiven Beispiele.

Es wurde uns oft erzählt, dass das »Sich-›outen‹-Müssen« eine Stresssituation darstellt.

Dabei wird von Betroffenen abgewogen, wie wichtig das »Outen« für das Gegenüber in der spezifischen Situation ist. Eine junge Frau erzählt eine Gegebenheit, die sie gestresst hat: *»Gerade heute – peinlich! – gab es eine Situation, wo ich es erklärt habe. Ich musste Geld abheben und es waren zwei Bankomaten nebeneinander und neben mir war schon jemand und ich habe Geld abgehoben und war konzentriert. Es war gerade an der Straße und ich habe nur den Straßenlärm gehört und dann habe ich gemerkt, wie dieser Mann mich angeschaut hat, dann habe ich ihn dann gefragt, und er hat mich völlig komisch betrachtet, dann habe ich ihn gefragt, ob er irgendwas gesagt hatte. Da hat er gesagt ›ja‹, und dann habe ich ihm gesagt: ›Es tut mir leid, ich höre nicht, können sie es bitte wiederholen?‹ und dann hat er auf Hochdeutsch dann wiederholt, er wollte nur wissen, ob man an meinem Automaten Euro beziehen kann, weil es am anderen nur Schweizerfranken gab. Und ich habe es nicht gehört«* (unveröffentlichtes Originalzitat). Hierbei wird deutlich, dass sich die junge Frau in einer Situation befand, die Stress auslöst: Es gibt störenden Hintergrundlärm, sie ist konzentriert auf die eigentliche Aufgabe mit dem Bankomat, sie bemerkt, dass sie eine Information (Ansprechen des Mannes) verpasst hat. Dass sie diese Situation als »peinlich« empfunden hat und dies eingangs erklärt, kann als eine primäre Bewertung gesehen werden. Die Peinlichkeit ist Anlass für eine sekundäre Bewertung, in diesem Falle für eine »Outing«-Strategie.

Es wird aber auch gefragt, *»wie wichtig [die Person] ist und welche Bedeutung sie für mich hat, wenn ich spüre, da kommt etwas heraus aus dem Kontakt, das bringt etwas, dann lohnt es sich es zu erklären und zu sagen und ich spüre dann, wenn eine Interaktion kommt, ›ja, da läuft etwas zwischen ihm und mir‹. Wenn ich aber spüre, da kommt jetzt die alte Leier, ich erkläre und dann bringt es nichts, dann denke ich, ›ach komm, der soll jemand anderen fragen‹ ... und dann lass ich es stehen«* (unveröffentlichtes Originalzitat). Dieses eine Beispiel zeigt die antizipatorische Bewertung einer möglichen Situation. Die Haltung, dass man selbst die Situation beeinflussen kann, spielt hierbei eine wichtige Rolle. Schwierige Situationen wie Sitzungen mit mehreren Sprechern werden im Vorherein so organisiert, dass Hörbehinderte auf der sicheren Seite sind und es weniger zu Stresssituationen kommt: *»Und ich schaue auch schon, wenn ich hinein komme, wo ich sitze ..., dass ich ein bisschen vorher gehe und dort schon meine Sachen platziere und so reserviere, dass ich auf jeden Fall alle Leute sehe«* (Audeoud & Lienhard 2006, S. 109). Einige lassen sich vorher Informationen geben und setzen technische Unterstützung ein (Mikrolink, etc.).

Problemfokussierte Strategien sind sehr viel einfacher zu erheben als emotionsfokussierte. Dies liegt an der Offensichtlichkeit des Stressors und der daraus folgenden

Problemfokussierte Strategien

- Wenn möglich, Einzelgespräche suchen; als Informant/Partner jemanden aussuchen, den man versteht; Gegenüber aufklären; andere für sich gewinnen oder betroffen machen; hörgeschädigtengerechte Kommunikationsregeln fordern; sich für eigene Rechte zur Wehr setzen.
- Technik gewählt einsetzen, SMS statt Telefon; am richtigen Ort sitzen.
- Visuellen Kanal zusätzlich benutzen, Lippenlesen, mehrere Modi benutzen; »puzzeln« (schnelle Kombinationsgabe einsetzen); Hörgerät abschalten, wenn es zu laut ist; Störendes eliminieren.
- Mehrmals nachfragen, wenn es Unklarheiten gibt; Informationen selbst aneignen oder bei anderen holen.
- Sich in anstrengenden Gesprächen aus- und wieder einklinken (Erholungssettings schaffen).
- Etwas bieten, was andere nicht haben; ebenbürtig machen (Lärm / Schnelligkeit).

Emotionsfokussierte Strategien

- Situation annehmen.
- Erst mal abwarten und tief durchatmen, sich selbst Mut machen.
- Mit Gelassenheit oder mit Humor reagieren, offen und locker sein.
- Etwas auch mal gut sein lassen; sich sagen, war nicht so wichtig oder dass Hörende es nicht besser wissen können; sich auch mal sagen, dass es nicht mehr das eigene Problem ist.
- Sich auf das konzentrieren, was man hat und kann.

Tab. 1: Problemfokussierte und emotionsfokussierte Strategien Hörgeschädigter

Möglichkeit, damit fertig zu werden. Diese können deshalb auch leichter erzählt werden. Folgende Aufzählung gibt einen Überblick über die Breite der Palette (Tabelle 1):

Vor allem bei emotionsfokussierten Strategien wird sichtbar, dass sie denen Hörender wohl ähneln. Bei den problemfokussierten Strategien wird das Hörgeschädigten-spezifische schon eher sichtbar (technische Hilfsmittel, Kompensation der Behinderung etc.).

Besonders interessant sind institutionalisierte gehörlosenkulturelle Angebote zu gehörlosengerechter Entspannung (Freimuth 2003), die jedoch noch wenig bekannt sind.

Wichtige Wahrnehmungsraster für die Praxis

Die Erzählungen der Betroffenen⁹ zeichnen ein erstaunlich positives Bild ihres nicht einfachen Alltagslebens – mit wenigen Ausnahmen. Wie kann diese positive Bewer-

⁹ Uns ist bewusst, dass bisher die positiven »Fälle« aufgezeigt wurden. Trotzdem ist auch diese positive Haltung real.

tung verstanden werden? Wie bleibt man relativ zufrieden und integriert, wenn doch täglich Hürden verarbeitet oder überwunden werden müssen? Wie kann das in der hörgeschädigtenpädagogischen Praxis angegangen werden?

Nebst der Kategorisierung von Strategien, die den Betroffenen helfen, ihren Alltag zu handhaben, soll nun versucht werden zu ergründen, wie wichtig die Haltung ist, wie wichtig die Wahrnehmung des Alltags ist – das scheint uns der springende Punkt zu sein, um auch in der pädagogischen Praxis ressourcenorientierte Arbeit leisten zu können. Wir versuchen dies mit einem Beurteilungs- und Wahrnehmungsraster, das die Welt in einem salutogenetischen Licht sieht. Das von *Antonovsky* definierte Kohärenzgefühl als salutogenetischer Faktor gegen potentiell befindlichkeitsschädigende Stressoren lässt dies gut erklären, auch für die Situation Hörgeschädigter.

Das Kohärenzgefühl wird definiert als »eine globale Orientierung, die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat« (*Antonovsky* 1997, S. 36). Es ist ein Zusammenspiel von drei Komponenten: Sinnhaftigkeit oder Bedeutsamkeit, Verstehbarkeit und Handhabbarkeit. *Antonovsky* sagt selbst, »erfolgreiches Coping hängt vom Kohärenzgefühl als Ganzem ab« (a.a.O., S. 38). So werden nun folgend die Komponenten im Zusammenhang mit hörgeschädigtenspezifischem »Coping« erläutert.

Sinnhaftigkeit der Hörbehinderung

Bedeutsamkeit und Sinnhaftigkeit werden als die grundlegende Haltung oder Motivation definiert, die das Leben und das eigene Tun als sinnvoll betrachtet: »Die Aufgaben sind es wert, dass man Energie in ihre Lösungen investiert« (*Bengel et al.* 2001, S. 143). Die Bedeutsamkeit einzelner Bereiche im Leben werden so gesehen, »dass wenigstens einige der vom Leben gestellten Probleme und Anforderungen es wert sind, dass man Energie in sie investiert, dass man sich für sie einsetzt und sich ihnen verpflichtet, dass sie eher willkommene Herausforderungen sind als Lasten, die man gerne los wäre« (*Antonovsky* 1997, S. 35 f.).

Eine Gruppe der Befragten zeigt sich »positiv, lebensbejahend, zuversichtlich, sinnhaft, offen, eher selbstbewusst, aktiv, Herausforderungen annehmend« (*Audeoud & Lienhard* 2006, S. 73). Vor allem ist interessant, dass einige ihre Hörbehinderung als so positiv werten, dass sie daraus Energie schöpfen oder die Hörbehinderung als etwas werten, das zu ihnen gehört und das sie nicht missen möchten (im Folgenden alles unveröffentlichte Originalzitate):

»Manchmal braucht es mega viel Mut, zum Beispiel an einer Veranstaltung, wo viele Leute sind, dann musst du als einzige schwerhörige Person sagen: ›Sie, ich höre nicht so gut, könnten Sie alles aufschreiben‹ oder so. Aber das macht mich irgendwie, das macht mein Selbstbewusstsein dann auch wieder stärker«.

Der Mehraufwand (mutiges »Outen«) ist es Wert, so dass die Fraue ein Mehr an Selbstbewusstsein gewinnt; dieses Mehr würde sie nicht erlangen, hätte sie keine Hörbehinderung.

»Klar, es gibt so immer wieder Situationen, in denen man benachteiligt ist, aber eben, ich schaue einfach immer, ... in dem Negativen etwas Positives zu suchen, das gibt mir Kraft und Selbstbewusstsein, ›ich hab es geschafft!‹«.

»Also von dem her finde ich nicht, dass wir so einen großen Nachteil haben, weil eben zum Beispiel, in der Nacht, da können wir die Hörgeräte abstellen und wir hören nichts! Die Hörenden hören Blitz, Donner, von dem höre ich nichts, das ist für mich auch wieder ein Vorteil, ich habe eine ruhige Nacht. Und wenn ich Prüfungen machen muss, dann kann ich das Hörgerät abstellen, im Zug, wenn ich lesen will, Hörgerät abstellen, ... es hat überall, es hat mega viel Vorteile«.

»Also nur in der hörenden Welt könnte ich mir gar nicht vorstellen. Ich brauche, wie sagt man, eine Krafttankung mal bei den Schwerhörigen. Und das ist das ist so wertvoll für mein Leben, also ohne die möchte ich gar nicht mehr sein«.

»Ich denke auch immer, wenn ich nicht schwerhörig wäre, würde ich all die vielen Leute, welche ich kenne, nicht kennen«.

»Zum Beispiel jetzt bei einem Hörenden, wenn du ihn kennen lernst, in einer halben Stunde weißt du vielleicht mal, was er gemacht hat, was er jetzt macht, und wie er ist, und bei einem Schwerhörigen weißt du nachher das ganze Leben, und das finde ich megaschön, oder, das berührt einen nachher auch, und zu den meisten hat man nachher auch eine tiefe Beziehung«.

Die Sinnhaftigkeit der Hörbehinderung an sich wird hier klar dargestellt; die Bedeutsamkeit des eigenen Lebens wird mit der Hörbehinderung fest verbunden. Es wird Energie aus dem Besonderen geschöpft, das ihnen widerfährt, weil sie hörgeschädigt sind.

In unserer Studie wurde die Tendenz festgestellt, dass diejenigen mit einer positiven oder optimistischen Einstellung gegenüber ihrer Hörschädigung eine größere Palette von Strategien zeigen als diejenigen, die sich hinter ihrer Hörschädigung »verstecken«.

Verstehbarkeit der Situation

Menschen mit einem hohen Kohärenzgefühl werten ihre innere und äußere Welt als geordnet, strukturiert, vorhersehbar und erklärbar: Die Verstehbarkeit »bezieht sich auf das Ausmaß, in welchem man interne und externe Stimuli als kognitiv sinnhaft wahrnimmt, als geordnete, konsistente, strukturierte und klare Information und nicht als Rauschen – chaotisch, ungeordnet, willkürlich, zufällig und unerklärlich« (Antonovsky 1997, S. 34). Konfrontationen und Stressoren können erkannt und als anzugehen gewertet werden oder als unwichtig weggelassen werden (primäre Bewertung).

Wenn beispielsweise Missverständnisse vorliegen versuchen die meisten sofort, die Situation zu ordnen:

»Versuchen, sofort das zu klären, weil um so länger ich warte, desto schlimmer kann es noch werden« (unveröffentlichtes Originalzitat).

Sie versuchen zudem, über visuelle Wahrnehmung bestimmte Informationslücken zu kompensieren, so dass das Geschehen sinnhaft wird. Direktes Fordern von kommunikationsunterstützenden Strategien ist hilfreich.

Antizipatorische Strategien werden dann angewandt, wenn die Situation voraussehbar ist oder voraussehbar gemacht wird. Dadurch entstehende Sicherheit wirkt wiederum vorsorgend für heikle, neu aufkommende Situationen.

Handhabbarkeit von Stresssituationen

Handhabbarkeit wird von *Antonovsky* als das Ausmaß definiert, »in dem man wahrnimmt, dass man geeignete Ressourcen zur Verfügung hat, um den Anforderungen zu begegnen, die von den Stimuli, mit denen man konfrontiert wird, ausgehen. ›Zur Verfügung‹ stehen Ressourcen, die man selbst unter Kontrolle hat oder solche, die von legitimierte anderen kontrolliert werden, ... von jemandem, auf den man zählen kann, jemandem, dem man vertraut« (1997, S. 35).

Sich auf sich selbst zu verlassen, kann durchaus die Handhabbarkeit stärken:

»*Ich habe mich entschlossen, mich lieber auf das zu konzentrieren, was ich habe*« (unveröffentlichtes Originalzitat)

Sich zu entscheiden, ob man sich auf sich selbst verlässt oder ob man soziale Ressourcen anzapft, ist ein wichtiger Schritt in der Bewertung von Situationen:

»*Einerseits denke ich, ich brauche nur Informationen, die kann ich mir besorgen, mit Fragen Stellen, mit Lesen, mit Büchern, mit Internet, andere Sachen denke ich, brauche ich sicher von jemand anderem, Mensch, muss ich mit jemandem reden, muss ich eine andere Meinung haben*« (unveröffentlichtes Originalzitat).

Die Erfahrung, dass vorhersehbare chaotische Situationen mit Vorbereitung besser angegangen werden können, unterstützt das Forderndürfen.

»*Also, ich denke von dort an bin ich ziemlich selbständig gewesen und habe auch selber geschaut, dass ich das bekomme, was ich gern hätte*« (unveröffentlichtes Originalzitat).

Mentales (emotionsfokussierte Strategien) und konkretes (problemfokussierte Strategien) Vorbereiten auf schwierige Situationen kann die gewünschte Strukturiertheit und Klarheit geben.

Versuch für die Praxis

Unsere Ergebnisse unserer Studie lassen erkennen, dass bestimmte Kategorisierungen und Wahrnehmungsmuster für die Alltagssituation Hörgeschädigter angewandt werden können. Es sind keine grundlegend neuen Erkenntnisse – in der Praxis ist dies Alltagswissen.

Die herausgearbeitete Kategorisierung jedoch ist mehr als ein theoretischer Versuch: Verschiedene Arten der Handhabbarkeit im Alltag lassen eine Verstehbarkeit

für das Spezifische und das Unspezifische hörgeschädigtenspezifischer Verhaltensweisen Hörgeschädigter (und eigentlich auch Hörender) entwickeln, hinter dem eine bestimmte Sinnhaftigkeit gesehen werden kann. Vielleicht kann damit die Tendenz ergründet werden, warum so viele Hörgeschädigte so dynamisch und eben integriert zu sein scheinen.

Literatur

- Antonovsky, A. (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: DGVT-Verlag.
- Audeoud, M. & Lienhard, P. (2006). *Mittendrin – und doch immer wieder draussen?* Forschungsbericht zur beruflichen und sozialen Integration junger hörgeschädigter Erwachsener. Luzern: SZH Edition.
- Bandura, A. (1986). *Social foundations of thought and action: A social-cognitive theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Bengel, J., Strittmatter, R. & Willmann, H. (2001). Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln: BzgA.
- Chamberlain, K. & Zika, S. (1990). The minor events approach to stress: Support for the use of daily hassles. *British Journal of Psychology*, 81, S. 469–481.
- Freimuth, C. (2003). Mit den Augen sehen und dem Körper hören; eine visuell-taktile Entspannungstechnik für hörgeschädigte und gehörlose Menschen. *Das Zeichen*, 64, S. 196–201.
- Jambor, E. & Elliott, M. (2005). Self-esteem and coping strategies among Deaf students. *Journal of Deaf Studies and Deaf Education*, 10, S. 63–81.
- Jones, E., Ouellette, S. & Kang, Y. (2006). Perceived stress among Deaf adults. *American Annals of the Deaf*, 151, S. 25–31.
- Long, N.M. (1992). Overview of services to traditionally underserved persons who are deaf: A historical perspective. In: Long, N.M., Carr, N. & Carlstrom, K. (Hrsg.), *Provision of services to traditionally underserved persons who are deaf* (S. 8–11). Illinois: DeKalb.
- Lazarus, R. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal and coping*. New York: Springer.
- Schirmer, B.R. (2001). *Psychological, social, and educational dimensions of deafness*. Boston: Ally & Bacon.
- Taylor, S. & Clark, L. (1986). Does information improve adjustment to noxious events? *Advances in Applied Social Psychology*, 3, S. 1–31.

Manfred Hintermair & Cornelia Tsirigotis (Hg.): „Wege zu Empowerment und Ressourcenorientierung in der Zusammenarbeit mit hörgeschädigten Menschen“

VON ANJA WILDEMANN



Foto: Median-Verlag

156 DZ 81 09

Unter „Empowerment“ wird in der psychosozialen Praxis die aktive Förderung der (Wieder-)Entdeckung und Stärkung der eigenen Fähigkeiten verstanden. Es geht also nicht nur um die Einbeziehung ‚Betroffener‘ in die pädagogische und therapeutische Arbeit, sondern darüber hinaus um die Abgabe äußerer Fürsorge mit dem Ziel der höchstmöglichen Selbstbestimmung. Das Buch von Manfred Hintermair und Cornelia Tsirigotis hebt darauf ab, die Zusammenarbeit mit hörgeschädigten Menschen im Rahmen von Empowerment und Ressourcenorientierung auf mehreren Ebenen zu realisieren, um dem Anspruch einer Ausgewogenheit der Machtverhältnisse gerecht zu werden. In insgesamt 19 Beiträgen werden deshalb Formen von Empowerment aus wissenschaftlicher, pädagogischer und therapeutischer Perspektive vorgestellt und diskutiert.

Manfred Hintermair & Cornelia Tsirigotis (Hg.): Wege zu Empowerment und Ressourcenorientierung in der Zusammenarbeit mit hörgeschädigten Menschen. Heidelberg: Median-Verlag 2008 • 264 Seiten • € 26,- • ISBN 978-3-922766-98-8

Der Sammelband lässt sich in insgesamt drei Themenbereiche gliedern, die neben einer Einführung in die Thematik Konzepte und Ansätze aus der Psychologie und Soziologie, Praxisbeispiele aus der Schule und einen Blick auf Lebenskontexte junger Erwachsener umfassen. Im Folgenden werden die Beiträge im Einzelnen vorgestellt, um die thematische Breite des Readers aufzuzeigen.

Grundsätzliches

In den ersten beiden Beiträgen skizzieren die Herausgeber eine „Landkarte“ (Hintermair & Tsirigotis, S. 10) ihrer Vorstellungen von Empowerment als einer Abkehr von der Defizit- hin zu einer Ressourcenorientierung. Hierfür formulieren sie sogenannte Leitmotive, die den Erfordernissen der Wissenschaft und Praxis gerecht werden (sollen). Dazu gehört zunächst eine sozialpolitische Betrachtung von Empowerment aus der Perspektive des Gesundheitssystems. Hier wird deutlich, dass zwischen dem medizinischen Status einer Hörschädigung als einem Defekt und den daraus folgenden Zuschreibungen im Hinblick auf die Hilfsbedürftigkeit und Selbstständigkeit auf der einen Seite und der Sichtweise der Hörgeschädigten selbst sowie deren Wahrnehmung der Hilfsangebote, die von außen an sie herangetragen werden, auf der anderen Seite eklatante Unterschiede bestehen. Diese wurden in den letzten Jahren umso deutlicher, als sich die Hörgeschädigten selbst verstärkt gegen eine Bevormundung zur Wehr setzen, wobei Bewegungen wie „Deafhood“ Autonomiebestrebungen in allen Lebensbereichen zum Ziel haben. Diese Bestrebungen sowie die theoretische

Untermauerung der Einsicht, dass Menschen sich in erster Linie eigenständig und aktiv entwickeln, führen schließlich auch in Wissenschaft und Praxis zum Umdenken. Hintermair und Tsirigotis sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Konzept der Ermöglichungsdidaktik, [...] deren bedeutsames Erfordernis die Abkehr vom Lehren und Vermitteln zugunsten von Ermöglichen und dem Schaffen von Raum für Selbstaneignung“ ist (S. 16).

Ressourcenorientierung in Beratung und Psychotherapie

Unter diesem Themenkomplex sind acht Beiträge versammelt, in denen die psychische Entwicklung Hörgeschädigter im Allgemeinen (Manfred Hintermair, S. 30 ff.), Inhalte der Frühförderung (Cornelia Tsirigotis, S. 45 ff.; Silke Beer, S. 63 ff.), psychotherapeutische Kinder- und Jugendarbeit (Eszter Jókay, S. 75 ff.; Karen Jahn, S. 83 ff.), Aspekte der Gestalttherapie (Wolfgang Wirth, S. 91 ff.), die Beratung von Fachkräften (Gerda Nerb, S. 102 ff.) und die Schulsozialarbeit (Doris Aumüller, S. 113 ff.) thematisiert werden. Auf den ersten Blick wird deutlich, dass Empowerment und Ressourcenorientierung im Rahmen der Psychotherapie in der ganzen Breite des Arbeitsfelds betrachtet werden.

Auch hier bietet der Beitrag von Hintermair einen einführenden Blick in die Psychologie hörgeschädigter Kinder, Jugendlicher und Erwachsener. Die bereits in dem grundlegenden, gemeinsam mit Tsirigotis verfassten Beitrag (S. 13 ff.) vorgenommene Kontextualisierung von Hörschädigung, Lebensqualität und äußerer Hilfe erfährt an dieser Stel-

le nochmals eine Vertiefung. Dabei grenzt Hintermair die lange Zeit vorherrschende pathogenetische Betrachtung von Hörschädigung von einer zu favorisierenden salutogenetischen Perspektive ab, in der es darum geht, die Rahmenbedingungen im Sinne einer Gesundheitsförderung (aller Menschen) zu verstehen und optimal zu gestalten. Die psychische Entwicklung hörgeschädigter Menschen wird hierbei nicht von vornherein als problematisch eingestuft, vielmehr steht hinter einer solchen Herangehensweise die Frage nach den Bedürfnissen und den Möglichkeiten, diesen gerecht zu werden. Laut Hintermair führt eine solch veränderte Fragehaltung – auch in der Wissenschaft – zu langfristigen Änderungen im Hinblick auf Prävention, Integration und Partizipation. Mit der Fokussierung auf die psychische Gesundheit hörgeschädigter Menschen plädiert er für eine Identitätsarbeit im Sinne identitätsstiftender Prozesse, die einerseits vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Umwandlungen und andererseits als biografische Ereignisse und Erfahrungen zu verstehen sind. Die Identitätsarbeit wird somit zu einem lebenslangen Prozess – im Sinne des „Lifelong Learning“ –, dessen Anfänge in der frühen Erziehung hörgeschädigter Kinder liegen.

Mit diesen frühen Anfängen beschäftigen sich die Beiträge von Tsirigotis und Beer, in denen Voraussetzungen und Umsetzungsformen einer ressourcenorientierten Frühförderung dargestellt werden. So plädiert Tsirigotis für eine ressourcenorientierte Haltung in der Beratung von Familien mit hörgeschädigten Kindern. Dabei gilt es nicht nur, die Ressourcen einer Familie ausfindig

und für die Förderung nutzbar zu machen, sondern auch das eigene Verständnis in Bezug auf die Familie und deren Umgang mit einer Hörschädigung zu reflektieren. Eine ressourcenorientierte Haltung als Voraussetzung für eine ressourcenorientierte Frühförderung beinhaltet somit die Bereitschaft, die eigene Haltung zu revidieren. Spezifika einer solchen Haltung veranschaulicht Tsirigotis anhand ausgewählter Fallbeispiele, die die fruchtbare Wechselwirkung von theoretischer Fundierung und langjähriger Praxiserfahrung verdeutlichen. Nicht zuletzt wagt sie einen Blick in die Schule, für die sie eine ressourcenorientierte Vorgehensweise in unterschiedlichen Arbeitsfeldern (z. B. Lehrer-Schüler-Interaktionen, Lehrer-Lehrer-Interaktionen und Interaktionen zwischen Leitung und Lehrern) aufzeigt.

Der Beitrag von Beer setzt die Grundsatzüberlegungen von Tsirigotis fort, indem er Erfahrungen der ressourcenorientierten Frühförderung mithilfe des Video-Home-Trainings darstellt. Dabei geht es darum, die vorhandenen Fähigkeiten der Eltern im Umgang mit ihrem Kind zu nutzen und zugleich eine Optimierung der Eltern-Kind-Interaktionen zu erreichen. Neben der Aufzeichnung der Kommunikation und Interaktion zwischen Eltern und Kind steht die anschließende Auswertung im Vordergrund dieses kurzfristigen Trainings, wobei die gemeinsame Auswertung nach gelungenen Prozessen fragt und somit ressourcenorientiert angelegt ist. Eltern sollen sich als kompetent erleben und aus den positiven Erfahrungen neue Kräfte für weitere Entwicklungsschritte sammeln.

Nach Kleinkindern und ihren Familien thematisiert der Sammelband

als nächstes die psychotherapeutische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Jókay setzt sich in ihrem Beitrag u. a. mit der Problematik psychologischer Grundannahmen aus den Reihen hörender Psychologen und deren Übertragbarkeit auf die besondere Situation gehörloser Menschen, die gebärdensprachlich kommunizieren, auseinander. Sie betont, dass nicht die kommunikativen Kompetenzen und Vorlieben des Therapeuten die therapeutische Arbeit bestimmen dürfen, sondern die Bedürfnisse und Wünsche des Klienten richtungsweisend sein müssen. Im Rahmen des Empowerment steht, Jókay zufolge, die Frage im Raum, ob Therapien mit Gehörlosen grundsätzlich auch von gehörlosen Therapeuten durchgeführt werden sollten. Tatsache ist, dass der Einsatz von Dolmetschern von den Betroffenen oft als störend empfunden wird. Hier scheint die Diskussion noch nicht abgeschlossen zu sein.

Jahn liefert mit ihrem Erfahrungsbericht einen Einblick in die ressourcenorientierte Arbeit innerhalb der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Der Schwerpunkt liegt in der identitätsstiftenden Ressourcenorientierung und hier insbesondere in der Stärkung des Selbstwertgefühls und damit verbunden der Akzeptanz der Hörschädigung – auch aufseiten der Eltern. Am Beispiel vielfältiger Umgangsformen mit dem eigenen Namen schildert sie die gegenseitige Annäherung Betroffener und eine nachhaltige Auseinandersetzung mit der eigenen Person.

Wirth stellt einen weiteren ressourcenorientierten Ansatz vor: die Gestalttherapie. Ausgehend von „erschwertten Kommunikationsbedingungen“ (S. 93) können – so Wirth

– fehlende soziale Unterstützung, Ausgrenzung und erlebte Ablehnung bei hörgeschädigten Menschen zu psychischen Belastungen führen. Daran ansetzend arbeitet die Gestalttherapie vor allem mit der Herbeiführung und Gestaltung von Kontaktprozessen. Ziel ist es, gelingende Kontakte zu ermöglichen, wobei der Therapeut stützend tätig ist, ohne jedoch die Stütze zu sein. Vielmehr geht es hier im Kontext von Empowerment und Ressourcenorientierung darum, dass der Klient letztlich lernt, sich selbst zu stützen.

Nerb thematisiert in ihrem Beitrag die Beratung von Fachkräften, die mit mehrfachbehinderten hörgeschädigten Kindern arbeiten. Auch sie entwirft – ähnlich wie Tsirigotis – Grundsätze für eine Ressourcenorientierung. Sehr treffend formuliert Nerb ihren Anspruch an eine ressourcenorientierte Arbeit wie folgt: „Ressourcenorientierung heißt für mich nicht, nur noch die Stärken wahrzunehmen und zuzulassen, sondern in dem vorgegebenen Rahmen unter Berücksichtigung der Grenzen alle Möglichkeiten auszuschöpfen und die Kompetenzen zu fördern“ (S. 103). Darüber hinaus schildert sie anhand von systemischen Methoden, wie bspw. dem Nachzeichnen von Entstehungskontexten und dem Umdeuten, wie eine ressourcenorientierte Beratung von Lehrern und Lehrerinnen erfolgen und darüber hinaus eine ressourcenorientierte Haltung bei denselben angebahnt werden kann.

In dem letzten Beitrag des ersten Themenkomplexes beschäftigt sich Aumüller mit der schulischen Sozialarbeit an einer Hörgeschädigtenschule mit hohem Migrantanteil. Sie beschreibt die besondere –

oft schwierige – Lebenssituation, in der viele Migrantenfamilien leben (ungesicherter Aufenthaltstatus, Armut, erlebte kulturelle Divergenzen) und darüber hinaus die Kommunikationssituation in Familien, in denen eine andere Herkunftssprache gesprochen wird und zugleich ein Kind mit einer Hörschädigung aufwächst. Aumüller zeigt, wie es einer Schule gelingen kann, an den transkulturellen Erfahrungen und Kompetenzen ihrer Schüler und deren Familien anzuknüpfen und ein Netz der Zusammenarbeit zwischen Schule, Elternhaus, Schülern und Jugendhilfe zu realisieren.

Empowerment aus der Sicht von Schule und Unterricht

Der zweite thematische Schwerpunkt wird mit dem Beitrag von Ursula Horsch (S. 128 ff.) eingeleitet, der sich der Ressourcenorientierung in Schule und Unterricht widmet. Horsch geht von den Bildungszielen der Schule für Hörgeschädigte aus, die denen der allgemeinen Schule entsprechen und damit auf Leistung und Kompetenzentwicklung ausgelegt sind. Gemeinsam ist beiden Schulformen – so Horsch – somit das Streben nach Autonomie. Nach einer Diskussion der Beziehung von Erziehung und Bildung und der Frage nach deren Kausalität, entwirft Horsch ein Modell einer „dialogischen Bildung“, demzufolge Bildung prozesshaft, dialogisch und zirkulär angelegt ist. Dabei bezieht sie die „dialogische Bildung“ vor allem auf die (frühen) Dialoge zwischen Eltern und Kind, die jedoch in der Lehrer-Schüler-Interaktion eine Fortsetzung erfahren.

Wie ressourcenorientierter Unterricht aussehen kann, wird in den Bei-

trägen von Sandra Meiser-Schwitzgebel (S. 143 ff.), Katharina Wagner (S. 162 ff.) sowie Saskia Bohl und Nicole Reuß (S. 177 ff.) sehr anschaulich dargestellt.

Bereits in der Schuleingangsphase muss es – so Meiser-Schwitzgebel – darum gehen, die Kinder zu begleiten, ihnen Orientierungshilfen zu geben und sie in ihrer Persönlichkeit zu bestärken. Selbstständigkeit ist das Ziel, das in einem Unterricht verfolgt wird, der neben offenen und selbstregulierbaren Arbeitsformen äußere Strukturierungen bietet und damit eine Ausgewogenheit zwischen sozialer Verantwortlichkeit und Selbstbestimmung anstrebt. Darüber hinaus gilt es im Sinne der Ressourcenorientierung aber auch, nicht nur das Kind, sondern das Kind in und mit seinem Umfeld in den Blick zu nehmen und damit eine aktive und zugewandte Familienarbeit zu leisten.

Die Arbeit mit dem Kind auf der einen Seite und mit den Eltern auf der anderen Seite wird auch von Wagner in ihrem Konzept zur Förderung der Identitätsbildung hörgeschädigter Primarstufenschüler aufgezeigt. Das vorgestellte Projekt, in dem die Auseinandersetzung mit der Hörschädigung im Zentrum steht, richtet sich somit zwar primär an die Schüler und Schülerinnen, bezieht punktuell jedoch die Eltern mit ein. Auf insgesamt fünf Ebenen erfolgt eine sachliche, teilweise aber auch emotionale Annäherung an die Themen Hören, Hörschädigung, Hörhilfen, Kommunikationsformen und Kommunikationstaktiken. In dem vorgestellten Unterrichtsprojekt wird über einen zeitlich begrenzten Zeitraum mit Erstklässlern vorwiegend an der Thematik „Hörschädigung“ gearbeitet. Das damit verbundene Ziel eines „of-

fensiven Umgangs mit der Hörschädigung“ (S. 166) ist m.E. jedoch noch zu sehr auf die Orientierung an der hörenden Umwelt ausgerichtet.

Eine andere Auffassung von ressourcenorientiertem Arbeiten im Unterricht mit hörgeschädigten Schülern und Schülerinnen vertreten Bohl und Reuß, die nach der Maxime „Jedes Kind hat ein Recht auf sprachliche und somit kognitive Entwicklung“ (S. 177) handeln. Exemplarisch schildern sie in ihrem Beitrag Unterrichtsstrukturen, -formen und -inhalte, in denen selbstverantwortliches Handeln im Sinne des Empowerment gefordert ist. Ob es die Klassendienste zu Beginn des Unterrichtstags sind, die Buchpräsentation vor der Klasse, das Rechnen in differenzierten Gruppen, die Wochenplanarbeit oder der Klassenrat – deutlich wird, Empowerment und Ressourcenorientierung sind hier keine aufgesetzten Förderziele, sondern immanente Bestandteile des Unterrichts.

Mit dem Beitrag von Wolfgang Lammers und Norbert Heinen (S. 191 ff.) wird der Blick ein zweites Mal auf mehrfachbehinderte hörgeschädigte Kinder gerichtet. Sie stellen die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Ressourcenorientiertheit im Umgang mit schwerstbehinderten Kindern. Deutlich wird, dass eine Zuschreibung von Ressourcen bei schwerstbehinderten Kindern nicht unproblematisch ist und ggf. eine andere Sichtweise erfordert. Zudem muss neben den inneren Ressourcen bei schwerstbehinderten Kindern verstärkt die Lernumgebung als äußere Ressource berücksichtigt werden, denn sie ermöglicht die Auseinandersetzung des Kindes mit seiner Umwelt und damit einen individuellen Bildungsprozess.

Ein Beispiel für schulische Filmarbeit als ressourcenorientiertem Lernen präsentiert Evelyn Ueding in ihrem Beitrag (S. 206 ff.). Sie setzt hierbei an den vielfältigen Begabungen und Interessen der Schüler und Schülerinnen an. Das Medium Film entspricht einerseits den Alltagserfahrungen hörgeschädigter Jugendlicher und stellt andererseits eine Herausforderung im Hinblick auf die nötigen oder zu entwickelnden Fähigkeiten dar. Anhand der angeführten Filmprojekte wird deutlich, dass die Schüler und Schülerinnen sich mit zunehmenden Kompetenzen auch vermehrt in die Prozesse der Planung und Umsetzung einbringen. Hier wird also eine sukzessive Partizipation erreicht, bei der es zu einer echten Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Schülern kommt.

Den Weg hin zu einer ressourcenorientierten Arbeit in einer Heilpädagogischen Tagesstätte, in der Kinder und Jugendliche mit zusätzlichem Förderbedarf aufgenommen werden, beschreiben Monika Ebert und Trudi Schalkhaußer (S. 219 ff.). Da die Kinder und Jugendlichen bereits mit einer ‚Defizitdiagnose‘ in die Einrichtung kommen, ist es umso wichtiger, nicht defizit-, sondern ressourcenorientiert zu arbeiten. Deshalb erfolgt eine kollegiale Vernetzung zwischen dem Psychologischen Fachdienst, den verschiedenen Therapeuten und den vor Ort tätigen Pädagogen. Auch hier gehört eine intensive Elternarbeit – auch im Sinne einer Elternbetreuung – zu den Aufgaben der Einrichtung. Dennoch ist es, vor allem aufgrund der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, immer wieder schwer – so die Autorinnen –, von der ‚Störungsperspektive‘ abzusehen und stattdessen

zu einer Ressourcenorientierung zu gelangen.

Ressourcennutzung junger Erwachsener

Im letzten Themenblock werden mit den Beiträgen von Anna Gutjahr (S. 237 ff.) und Mireille Audeoud und Peter Lienhard (S. 248 ff.) die ressourcenorientierte Jugendarbeit und der alltägliche Umgang junger Erwachsener mit ihrer Hörschädigung thematisiert. Im Vergleich zu den vorherigen Themenschwerpunkten, die mit jeweils acht und sieben Beiträgen eindeutig dominieren, ist dieser dritte Teil eher recht überschaubar. Ganz im Sinne der Herausgeber wäre hier in naher Zukunft eine Erweiterung wünschens- und sicherlich auch erstrebenswert. Hierfür liefern beide Beiträge eine gute Grundlage. So stellt Gutjahr fest, dass es im Bereich der Sonderpädagogik nach wie vor an einer ressourcenorientierten Jugend- und Freizeitarbeit mangelt, da diese vornehmlich auf schulische und familiäre Förderkonzepte ausgerichtet sei. Tatsächlich spielen die Freizeitkontakte Jugendlicher aber eine wesentliche Rolle in der Entwicklung. Auch diesbezüglich scheinen Jugendliche mit Hörschädigungen stark benachteiligt zu sein, speisen sich ihre Freizeitkontakte doch häufig allein aus den organisierten Freizeitangeboten bspw. der Deutschen Gehörlosen-Jugend (DGJ), des Deutschen Gehörlosen-Bunds (DGB) oder des Deutschen Schwerhörigenbunds (DSB). Diese tragen zwar maßgeblich zur Identitätsbildung und zur Stärkung der Gemeinschaft Hörgeschädigter bei, beinhalten jedoch nur die eine Seite des Daseins. Es fehlt – so die Autorin – an der Vernetzung mit der Ju-

gendarbeit hörender Kinder und Jugendlicher, um möglichst alle Ressourcen zu nutzen.

Abschließend stellen Audeoud und Lienhard die Ergebnisse ihrer Untersuchung zur Selbsteinschätzung der beruflichen und sozialen Integration durch hörgeschädigte Erwachsene vor. Sie haben über mehrere Jahre in der deutschsprachigen Schweiz Betroffene mittels einer Fragebogenerhebung und vertiefender Interviews befragt und konnten vier Gruppen von wahrgenommener und erlebter Integration herausstellen. Das Spektrum reicht hierbei von Hörgeschädigten, die sich weder beruflich noch sozial integriert fühlen und bereits resigniert haben, bis hin zu Betroffenen, die zwar den eigenen Mehraufwand als Beitrag zur Integration sehr wohl sehen, sich aber dennoch beruflich und sozial gut integriert fühlen. Dabei wird der Mehraufwand von den Hörgeschädigten unterschiedlich bewertet. Während einige diesen als zusätzlichen Stressfaktor erleben, scheinen andere mit den inneren und äußeren Anforderungen relativ problemlos zurechtzukommen; sie verfügen über sogenannte Copingstrategien, mit deren Hilfe das eigene Wohlbefinden immer wieder in Balance gebracht werden kann.

Zusammenfassung

Der von Hintermair und Tsigotis herausgegebene Sammelband nähert sich dem Thema Empowerment und Ressourcenorientierung in der Zusammenarbeit mit hörgeschädigten Menschen auf vielfältige Weise. Neben einer theoretischen Verankerung werden wissenschaftliche Erkenntnisse festgestellt, aber auch erste Erkenntnisse präsentiert. Darüber hin-

aus werden in zahlreichen Beispielen aus der psychotherapeutischen und der schulischen Praxis Umsetzungsformen einer ressourcenorientierten Zusammenarbeit aufgezeigt. Die hier in aller Kürze vorgestellten Beiträge sind jeder für sich genommen lesenswert und bieten eine Grundlage des Umdenkens im Hinblick auf den Umgang mit hörgeschädigten Menschen – nicht nur in Schule und Therapie.



Prof. Dr. Anja Wildemann ist ausgebildete Gehörlosenpädagogin und derzeit an der Hochschule Vechta als Juniorprofessorin im Bereich Didaktik der deutschen Sprache tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Schriftspracherwerb, schriftsprachliche Entwicklung hörgeschädigter Kinder und Deutsch als Zweitsprache sowie Mehrsprachigkeit.

E-Mail: anja.wildemann@uni-vechta.de